

zogen. Das ausführliche Literaturverzeichnis (S. X–S. XLVI) zeugt von Vertrautheit mit der Forschungslage. Die Erforschung des Hochstifts Augsburg in den letzten Jahrhunderten der *Germania Sacra* ist damit ein gutes Stück vorangekommen.

Günter Christ

MARTIN PERSCH: Das Trierer Diözesangesangbuch von 1846 bis 1975. Ein Beitrag zur Geschichte der Trierer Bistumsliturgie (Trierer theologische Studien 44). Trier: Paulinus Verlag 1987. XLVIS. und 482 S. Kart.

»Gesangbuchgeschichte ist ein Stück diözesaner Liturgiegeschichte« (S. 1). Mit dieser grundsätzlichen Feststellung, der man nur zustimmen kann, beginnt der Autor seine Darstellung der Trierer Diözesangesangbücher von 1846 bis 1975. Er fügt hinzu: »Keine Gattung der deutschsprachigen Literatur ist aber bislang von der Forschung so vernachlässigt worden wie die Diözesangesangbücher. Ihre Geschichte ist noch nicht geschrieben« (S. 1). Diese Bemerkungen werfen auch ein Licht auf die Monographie des Verfassers; diese der Theologischen Fakultät Trier im Wintersemester 1986/87 vorgelegte Dissertation schließt für das Bistum Trier eine Lücke und kann für andere Diözesen als anregendes Beispiel dienen. Lediglich die Erzdiözese Freiburg und die deutschsprachigen Bistümer der Schweiz besitzen bereits solche Darstellungen.

Was die Arbeit von Persch besonders auszeichnet, ist ihre quellenmäßige Fundierung. Er konnte sich auf ein überaus reiches, durchgängig bisher unbekanntes handschriftliches Material aus dem Bistumsarchiv Trier stützen.

Der Verfasser beschreibt in einem ersten knapperen Teil seiner übersichtlich gegliederten und flüssig geschriebenen Arbeit die »Gesang- und Gebetbücher vor Erscheinen des ersten offiziellen Trierer Diözesangesangbuches von 1846« (S. 10–120). Im zweiten umfangreicheren Teil (S. 121–393) kommt er auf die Vorgeschichte, den Inhalt und die Wirkungsgeschichte der Diözesangesangbücher 1846 (Bischof Wilhelm Arnoldi), 1871 (Bischof Matthias Eberhard), 1892 (Bischof Felix Korum), 1955 (Bischof Matthias Wehr) sowie des Trierer Eigenteils zum »Gotteslob« 1975 zu sprechen. Abschließend stellt er fest, »daß die Diözesangesangbücher die echten Volksgottesdienste im weiteren und später auch im engeren Anschluß an die Liturgie entscheidend gefördert und damit das gottesdienstliche Leben erneuert haben« (S. 398).

Ein Ergebnis am Rande dieser Monographie verdient für die Entwicklung der Liturgie in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und in ihrem Vorgängerbistum Konstanz festgehalten zu werden: Das Gesangbuch 1846 enthielt Psalmparaphrasen nach dem Vorbild des von Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg 1812 erstmals herausgegebenen »Christkatholischen Gesang- und Andachtsbuches zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Konstanz«. Die deutschen Vespere konnten allerdings im Trierischen nicht Fuß fassen; bereits in der Ausgabe 1871 sind sie durch lateinisch-deutsche Psalmen und Cantica ersetzt (S. 151, 223, 240).

Im Quellen- und Literaturverzeichnis erwähnt der Verfasser unter der Überschrift »Diözesangesangbücher«: »Katholisches Gesang- und Gebetbuch zur Feier des öffentlichen Gottesdienstes im Bistum Rottenburg. Mit bischöflicher Approbation. Stuttgart 1838« (S. XVIII). Trotz des Titels und des Herausgebers Domkapitular Urban von Ströbele – in diesem Fall handelt es sich nicht um ein offizielles Diözesangesangbuch, sondern nur um einen seiner Vorläufer. Das erste Gesangbuch der Diözese Rottenburg erschien erst 1865.

Werner Groß

Dialog und Gastfreundschaft. 40 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1951–1991. Bd. 1: Festschrift; Bd. 2: Texte zu Selbstverständnis, Arbeitsweise und Geschichte der Akademie. Stuttgart: Selbstverlag der Akademie. 212 S. und 191 S. Kart. DM 50,-.

Im Leiterkreis der Katholischen Akademien der Bundesrepublik Deutschland sind derzeit 22 Institute repräsentiert. Im wesentlichen lassen sich drei Typen von Akademien unterscheiden: 1. katholisch-soziale Akademien, die einen Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Vermittlung und Verbreitung der katholischen Soziallehre sehen; 2. Einrichtungen der kirchlichen Erwachsenenbildung im weiteren Sinne; 3. Orte der gegenseitig fruchtbar werdenden Begegnung von Kirche und Welt. Während die beiden erstgenannten Typen sich ganz in den Dienst des kirchlichen Verkündigungsauftrages stellen und sich somit als spezifische Ausprägung der *Martyria* verstehen (Kommunikationsrichtung: von der Kirche zur Welt),

steht das dritte Akademiemodell für einen wechselseitigen Kommunikationsprozeß von Kirche und Welt nach dem Motto: Nicht nur die Welt kann von der Kirche etwas lernen, sondern auch die Kirche muß sich umgekehrt von der Welt etwas sagen lassen (ganz im Sinne von »Gaudium et Spes«).

Als Vertreterin dieses dritten Typs definiert sich – neben der Katholischen Akademie in Bayern, dem »Flaggschiff« der deutschen Akademien – vor allem auch die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die 1991 ihr vierzigjähriges »offizielles« Bestehen feiern konnte. Nicht nur der Titel der hier vorzustellenden zweibändigen Festschrift »Dialog und Gastfreundschaft« unterstreicht dieses »areopagitische« Selbstverständnis. Es zieht sich vielmehr wie ein roter Faden durch alle hier gebotenen Texte.

Nach dem Vorbild der evangelischen Akademie Bad Boll wurde die »Hohenheimer Akademie« 1951 nach einer längeren, höchst interessanten Anlaufphase (seit 1946) als erste katholische Akademie in Deutschland aus der Taufe gehoben. Die Festschrift gibt einen ersten, lesenswerten Überblick über die Geschichte der Institutionen und ihre Organisation, ihre Direktoren (z.B. Alfred Weitmann, Alfons Auer, Georg Moser), ihre Tagungshäuser (Hohenheim und Weingarten), Veranstaltungsformen und Programme. Als thematische Schwerpunkte der Akademiearbeit haben sich im Lauf der Jahre drei Bereiche herauskristallisiert: 1. Kirche – Theologie – Religion; 2. Kultur und Geisteswissenschaft; 3. Gesellschaft und Politik. Besonderes historisches Interesse verdient der 2. Band, der die wichtigsten Texte zu Geschichte, Arbeitsweise und Selbstverständnis dokumentiert. Insbesondere die Denkschriften und Gutachten der Gründungsphase 1946–1953 sind hochinteressant. Dafür wurde der einschlägige Faszikel im Diözesanarchiv Rottenburg (DAR) ausgewertet. Der Rezensent fragt sich jedoch, warum die kritischen Anfragen des päpstlichen Nuntius, welcher der Gründung und Arbeit einer katholischen Akademie anfangs recht skeptisch gegenüberstand, und die entsprechenden Antworten des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg, die sich ebenfalls im genannten Büschel des DAR befinden, nicht in die Dokumentation aufgenommen wurden. Hätten kritische nuntiatorische Töne die Festtagsstimmung getrübt?

Insgesamt kann man der »Hohenheimer Akademie« nur zu ihrer Festschrift gratulieren. Hier wird ein wichtiges Stück Nachkriegsgeschichte – nicht nur für den Katholizismus – in Württemberg greifbar. Die beiden Bände machen gespannt auf eine historisch-systematische Gesamtdarstellung der Geschichte der katholischen Akademien in Deutschland. Auch die Vorläufer wie der »Volksverein für das katholische Deutschland« oder der Akademiegedanke bei Romano Guardini bedürften längst der kritischen Erforschung. Vielleicht gibt die Festschrift den Anstoß zu einer solch umfassenden Untersuchung, damit die Artikel »Akademien, katholische« in den einschlägigen Fachlexika in Zukunft nicht mehr so bescheiden ausfallen müssen wie bisher.

Hubert Wolf

10. Pfarrei-, Stadt-, Ortsgeschichte

St. Luzen in Hechingen. Hg. von HANS-JÖRG MAUSER und RUDOLF SCHATZ, mit Beiträgen von EBERHARD GÖNNER und WOLFRAM NOESKE. Stuttgart: Theiss-Verlag 1991. 115 S. Geb. DM 39,-.

Der Altmeister der südwestdeutschen Landeskirchengeschichte, Wolfgang Müller (1905–1982), verzichtete in seinem wissenschaftlichen Schaffen bewußt darauf, unbegründete, weitausholende Bogen zu schlagen, konstruierte Ideologien anstelle der historischen Realität zu »verkaufen« oder Thesen aufzustellen, die sich am historischen Befund nicht verifizieren lassen. Zu den von diesem Ethos geprägten Untersuchungen gehört auch »Stadtgründung und Pfarrei, zur Topographie der Pfarrkirchen in den Städten der Ortenau im Mittelalter« (Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden 61 [1981] 51–69). Hier konnte Müller in regionaler Beschränkung zeigen, daß im Mittelalter neugegründete Städte oft lange zu Pfarreien gehörten, die ihr Pfarrzentrum, nämlich die Kirche, vor der Stadt, oft in einem Dorf oder gar auf dem Felde hatten. Auch hierzulande gab es zahlreiche Beispiele dafür. Besonders bekannt ist die Kirche des abgegangenen Dorfes Sülchen, die bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts Pfarrkirche der Stadt Rottenburg blieb. Ein anderes Beispiel ist die Residenzstadt Hechingen, die noch bis ins 16. Jahrhundert zur St. Luzen-Pfarrkirche im gleichnamigen, an der Starzel gelegenen Dorf gehörte. (Die wohl ältere St. Martins-Pfarrkirche in Niederhechingen war die Vorgängerin von St. Luzen; sie ging unter, ohne archäologisch greifbare Spuren zu hinterlassen). 1536 verlor St. Luzen die Pfarrechte zugunsten der neuen Kirche in der Oberstadt.

Daß St. Luzen nicht das Schicksal von St. Martin teilte, lag wahrscheinlich auch daran, daß es lange Zeit gleichzeitig »Klosterkirche« war. Von 1372 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts ist bei der Kirche eine